



CONNECTING WORLDS
OF ARTS AND SCIENCES

GLOBArt Academy 2000

„Grenzen überwinden im Religiösen“

31. August – 3. September 2000

Kloster Pernegg, NÖ

„...damit das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingt“: Vom Weg der Christen

Prof. Dr. Paul M. Zulehner

Geboren 1939 in Wien, Studien der Philosophie, der katholischen Theologie und der Religionssoziologie in Innsbruck, Wien, Konstanz und München. Priesterweihe 1964 (Erzdiözese Wien). Promotionen in Philosophie und Theologie in Innsbruck (1961, 1964). Habilitation in Würzburg (1973). Lehrtätigkeiten in Bamberg, Passau (1974-1984), Bonn, Salzburg und nunmehr seit 1984 auf dem Lehrstuhl für Pastoraltheologie in Wien.

Leiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Werteforschung (Religion und Solidarität) Obmann des PASTORALEN FORUMS e.V. zur Förderung der Kirchen in Ost- und Mitteleuropa. Obmann der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung (AfKS). Träger des Innitzer-, Kunschak- und Rennerpreises.

Publikationen zu religions- und kirchensoziologischen Themen:

Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen, Wien 1974; Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981. - Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Studien Religion im Leben der Österreicher 1970-1990 und der Europäischen Wertestudie - Österreichteil 1990, Wien 1992. - P.M. Zulehner, H. Denz, Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie, Düsseldorf 1993.

Zu pastoraltheologischen Themen:

Helft den Menschen leben, Freiburg 1976; Heirat - Geburt - Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Wien 1976; Scheidung, was dann? Düsseldorf 1981; Sie werden mein Volk sein [zusammen mit J. Fischer und M. Huber], Düsseldorf 1986; Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 1986; Das Gottesgerücht. Bausteine für die Kirche der Zukunft, Düsseldorf 1986; Ungehaltene Hirtenreden, Freiburg 1989; Wider die Resignation in der Kirche. Aufruf zu kritischer Loyalität, Wien 1989. - Vierbändige Pastoraltheologie: 1. Fundamentalpastoral, Düsseldorf 1989; 2. Gemeindepastoral, Düsseldorf 1989; 3. Übergänge, Düsseldorf 1990; 4. Pastorale Futurologie, Düsseldorf 1990. - Ein Obdach der Seele, Düsseldorf 1994 - J. Kerkhofs,

P.M. Zulehner, Europa ohne Priester? Düsseldorf 1995 - P.M. Zulehner (Hg.), Kirchenvolks-Begehren. Kirche auf Reformkurs, Düsseldorf 1995. - Zulehner Paul M. u.a., Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck 1996. - Zulehner Paul M., Kirchenenttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel, Wien 1999. - Zulehner, Paul M. unter Mitarbeit von Pelinka, Anton/Denz, Hermann/Zuba, Reinhard: Wege zu einer solidarischen Politik, Innsbruck 1999. - Herausgeber der Reihe "Gott nach dem Kommunismus": Band 1: Tomka Miklos, Zulehner Paul M.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999. - Band 2: Dies.:

Religion im soziokulturellen Kontext der Reformländer Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 2000. Wien (vita).

„ ... damit das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingt“: Vom Weg der ChristInnen

Orpheus verliert durch eine tragische Geschichte Eurydike, die er liebt. Sie wird hinweggerafft, hinab in die Unterwelt, wo es kein Leben gibt, sondern nur das Dahinfristen als Schattendasein. Orpheus, so erzählt der alte Mythos, den treibt die Liebe und sie, so wird erzählt, ist stärker als jeder Tod. So macht er sich, getrieben durch seine Liebe, zu Eurydike auf den Weg. Er kann mit der Kraft seiner Lyra diesen Todesfluss überschreiten und findet in der Unterwelt das Schattenwesen Eurydike, das er liebt. Die Götter sind beeindruckt von solcher Liebe und wider alle Spielregeln erlauben sie Orpheus Eurydike zurückzuführen in das Leben. Sie machen eine Auflage: Auf dem langen Weg zurück in das Land des Lebens und des Lachens dürfe er sich nicht zweifelnd umdrehen. Er machte sich auf den Weg und geht und geht. Das ist so das Charakteristische des Schattenwesens, sie folgt ihm nur lautlos. Sein Zweifel wächst. Er schaut um und verliert sie für immer.

Mit dieser Geschichte des alten griechischen Mythos, des Mythos eines liebenden Spielmannes, wo die Liebe scheitert, wo sie nicht stärker ist als der Tod, mit diesem alten Mythos kommt ein großer Mann des frühen Christentums am Oberril in Alexandrien in Berührung. Clemens von Alexandrien ist sein Name. Er lebte um das Jahr 350. Er beginnt wieder auf dem Hintergrund der jüdisch-christlichen Geschichte diesen alten Hoffnungs- und Trauermythos der Griechen umzuinterpretieren. Die frühe Christenheit beginnt nun das Evangelium mythisch zu interpretieren.



Ich habe Ihnen eine Darstellung dieses Christus-Orpheus aus den Katakomben des Petrus und der Priscilla mitgebracht. Sie zeigt ja auch, dass das ein sehr verbreiteter Interpretationsmythos für das Evangelium war. Die Geschichte geht wieder so, dass der liebende Spielmann Gottes, in diesem Fall Christus, die Eurydike liebt, Eurydike ist die Menschheit und die Menschheit wird hinweggerafft in den Herrschaftsbereich des Todes. Dies lässt wieder den liebenden Spielmann, den Christus-Orpheus, nicht in Ruhe. Auch er macht sich auf den Weg und steigt hinab in die Unterwelt. Wenn Christen sich sonntags zur Eucharistiefeier treffen und das alte Glaubensbekenntnis dann sprechen: „...hinabgestiegen in das Reich des Todes“ – das ist haargenau diese mythische Interpretation. Er befreit Eurydike in das Reich des Lebens, zurück in das Land des Lachens. Und nun sagte wörtlich Clemens von Alexandrien: „Das Ziel ist das Land des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung.“ Nun ist ganz wesentlich auf dem Bild zu sehen, dass Christus-Orpheus in seiner Linken eine Lyra hält. Er sagt, dass diese Lyra die Kirche wäre, d. h. die Gemeinschaft der Christen. Er beschreibt nun diese Kirche als eine Gemeinschaft, die das Instrument in der Hand des Christus-Orpheus sei, damit zugunsten der Eurydike ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingt. Ich könnte nun aufhören und sagen das ist das Christentum. Ich denke, man kann es eigentlich nicht elementarer und kürzer beschreiben. Also Sie werden auch sagen, das ist genau unsere jüdische Hoffnung. Im Prinzip ist es das.

Nun was ist für unsere Zusammenkunft heute von so einem alten griechischen, christlichen Mythos zu sagen? Ich möchte, nachdem ich heute Vormittag gut zugehört habe, mir erlauben zusätzliche Akzente zu setzen.

Orpheus

Ich möchte mich zuerst mit diesem Christus-Orpheus beschäftigen. Es stellt sich die Frage, was das für unseren großen Dialog zwischen den Religionen zu bedeuten habe. Man kann es sich auch leicht machen im Dialog der Religionen und wir haben es uns heute Vormittag auch ganz leicht gemacht, indem wir sagen: „Pluralismus hin und her – er ist ja überhaupt kein Problem, denn wir haben viele Kulturen, viele Geographien, wo es kalt und warm ist; wir haben viele Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen. Es gibt verschiedene Religionen, die suchen. Aber wenn man nur sucht, kommt es nicht auf den Inhalt an, was man gefunden hat, sondern nur auf das Suchen. Da haben wir es überhaupt nicht schwer uns zusammen zu tun. Wir sind eine Suchgemeinschaft der großen Religionen.“ Das war dem Lessing schon sehr angenehm, indem er gesagt hat: Man kann im Grunde genommen gar nicht mehr sagen, was wirklich die wahre Religion ist, sondern es gibt suchende Religionen. Ich finde das auch sehr klug, weil es uns viele Kriege erspart hat und ersparen könnte. Aber ich meine, es kann uns nicht weiter helfen.

Wir müssten eigentlich logischerweise weitergehen und Sie haben das unter dem Zitat von Matthias Horx konsequent gemacht, weil Sie haben gesagt, dass die Moderne oder die Postmoderne sich schon längst nicht mehr für die alten Religionen interessiert, sondern da ist jeder Einzelne eine Religionsgemeinschaft geworden. So entstand eine Patchworkreligion. Im Grunde genommen tun wir uns auch heute noch nicht schwer in der großen Postmodernen-Diskussion, weil wir sagen: „Hauptsache sie sucht, Hauptsache er sucht.“ Wir können uns nicht mehr dafür interessieren, was er findet, sondern wir sagen nur, dass uns das Suchen eint. Ich habe einen Verdacht, den ich formulieren möchte und wo ich Sie einfach bitte, dem gütig und nachsichtig nachzugehen: Was folgt, wenn sich die Entwicklung so weiter fortsetzt, dass wir sagen, wir sind immer zufrieden mit der wachsenden Privatisierung und Vereinzelung dessen, was wir religiöse Suche nennen? Wir haben heute sehr mutig Religion nur definiert als Suchen, die Suche nach Gotteserkenntnis, die Suche, haben Sie (als Vertreter des Buddhismus) gesagt, nach einem Vereinen des Absoluten mit dem Relativen, die Auflösung von Subjekt und Objekt. Wir suchen alle. Ich behaupte, wenn das zu Ende privatisiert ist, dann bleibt eine absolut maßgeschneiderte Religiosität übrig, die wie mein Anzug mir passt, so

dass sie schon bald belanglos ist. Ich zitiere Johann Baptist Metz, der unlängst folgenden Satz formuliert hat: Ob wir im Zuge all dieser Entwicklungen nicht dabei sind, „aus einem unpassenden Gott einen uns passenden Gott zu machen“ Und wenn er uns passt, so sage ich, ist er am Ende uninteressant. Es betrifft nicht nur alle Religionen und auch nicht nur das Gespräch zwischen den Religionen, sondern das Schicksal der Religionen generell in modernen Kulturen. Ich möchte das einfach zu bedenken geben, dass es hier sozusagen eine Selbstliquidation der Religionen durch eine Anpassung Gottes an die Menschen gibt.

Warum also dieser Orpheus, warum mache ich das an dieser Person fest? Ich möchte nichts gegen dieses Suchen sagen. Was wollte man auch einem jüdisch-christlichen Menschen dagegen halten, wenn wir im Psalm 63 beten: „Gott Du mein Gott, Dich suche ich. Meine Seele dürstet nach Dir. Mein Leib verlangt nach Dir, wie dürres und lechzendes Land nach Wasser. Darum halte ich Ausschau nach Dir und dem Heiligtum ...“ Ich habe nichts gegen die wirklich ehrliche religiöse Suche. Nur meine Frage ist: „Sollten wir den Begriff Religion als Suche nicht auch einmal auf den Kopf stellen, zumindest ergänzen auch im Sinn des Antithetischen. Dass man zum Beispiel sagt, alles was Zen behauptet, setze ich einmal ins Gegenteil, oder das gesamte System setze ich in das Gegenteil, das wäre einmal ein spannendes Unternehmen. Sollte ich nicht sagen, Religion ist nicht die Suche des Menschen nach Gott, sondern ist die Suche Gottes nach den Menschen. Ich habe in einem jüdischen Buch über Gott gelesen, dass sich die Welt der Sehnsucht Gottes nach der Schöpfung verdankt. Ich finde, das wäre einmal einen Versuch wert. Es wäre allerdings gefährlich, denn wir müssten uns auch auf einen Wahrheitsbegriff einigen. Wir haben es uns heute großzügig sehr leicht gemacht, Wahrheit sofort zu disqualifizieren als Dogmatismus. Es gibt genug Leute, die Wahrheit so verstehen, bis in höchste Ränge der Kirchen- und Religionsgemeinschaften. Mein Lehrer Karl Rahner hat einmal gesagt, dass die Dogmen Leuchten auf dem dunklen Weg des Lebens seien. Nur Betrunkene hielten sich daran fest.

Was ist aber die Wahrheit aus der biblischen, aus meiner, aus Ihrer Tradition? Das ist Verlässlichkeit eines einzigen, uns in einer einmaligen Geschichte entgegenkommenden Gottes. Meine Damen und Herren, wenn Sie mir erlauben, wirklich Theologe zu sein, dann sage ich, nicht auf das Suchen kommt es primär an, sondern auf das Entgegenkommen Gottes auf die Geschichte. Das ist meines Erachtens ein anderer Akzent, das ist eine geschichtliche Weise, von der einen Geschichte zu reden. Ich weiß, dass wir darüber dann in der großen Ökumene diskutieren müssen, weil den Begriff Geschichte tatsächlich eher die hellenistisch-jüdisch-

christliche Tradition kennt, aber weniger die asiatische Zugang hat. Das ist der erste Punkt, den ich dazu einbringen wollte.

Orpheus und Eurydike

Ein zweiter Punkt, das ist die Geschichte des Orpheus mit der Eurydike. Wir sollten einmal riskieren zu sagen – und da gab es zumindest Versuche im Christentum, in der Theologie in den letzten Jahrzehnten –, dass das Christentum eben keine Religion sei, sondern zu sagen, dass das Wesen des Christentums sei, sich von Gott umdrehen zu lassen; zu sagen, nicht dauernd auf Gott aus zu sein, fromm und vielleicht sogar weltflüchtig, sondern sich umdrehen zu lassen, auf Eurydike hin, auf den Menschen hin. Das geht soweit in der Verkündigung Jesu, dass er sagt, wenn du überhaupt eine Chance haben willst, gerettet zu werden (Matthäus 25), dann überhaupt nicht durch religiöse Akte, ganz gleich welcher Art, durch keinen Rosenkranz, keine Eucharistiefeyer, keine Meditation, das können Sie alles streichen, sondern einzig und allein in der Begegnung mit den Leuten in den Slums von Peru, in Lima und in anderen Städten. Gerettet zu werden im Sinn des Christentums heißt, sich von Gott so sehr in Beschlag nehmen zu lassen, dass wir sozusagen sein Geschäft auf Erden machen. Wir dürfen uns nicht dauernd von der Erde ablenken lassen, um Gott zu finden und Gott zu suchen.

Ich wollte das nur als Kontrapunkt noch einmal in den Raum stellen, weil wir zur Zeit eher ein Denken haben, dass die Religion den Menschen zu Gott hin treibt. Ich sage „Nein“. Es scheint charakteristisch für das Christentum zu sein, dass es uns bis an die Grenzen des Atheismus treibt. Ich sage noch einmal ein Zitat meines Lehrers Karl Rahner, der dann sagte: „Vielleicht werden wir gerettet im atheistischen Modus, weil wir den Menschen um seiner selbst Willen geliebt haben und nicht um Gottes Willen.“ Das ist eine hochbrisante Perspektive, weil daraus natürlich auch die Hoffnung wächst, dass jeder, der wirklich einen Menschen liebt, gerettet werden kann. Das war der unverbrüchliche Heilsoptimismus, der die konfessionellen Heilsgrenzen der katholischen Kirche weit aufgerissen und zerbrochen hat, weil sie sagen, das was wir als Heil uns vorstellen, ereignet sich in der radikalen Bekehrung des Menschen zum Menschen und nicht allein des Menschen zu Gott hin. Ich sage es nur als Kontrapunkt, weil – wenn Sie mich dann weiter auf die Probe stellen – ich auch das Gegenteil akzeptieren werde. Weil Jesus natürlich sagt: „Du sollst Gott und die Menschen lieben, wie dich selbst.“ Das gehört auch noch dazu. Das ist ein zweiter Punkt, der mir sehr wichtig ist.

Wenn ich jetzt mehr Zeit hätte – aber diese ist mir nicht geschenkt – müsste man fragen: Wie geht es dann heute der Eurydike, wenn ich als Christ im Namen Gottes mit dieser Welt zu tun

habe, mit diesen Menschen heute zu tun habe? Meine Damen und Herren, ich sag´ es so ungeschützt: dann kann mich nicht nur mein spirituelles Wohlbefinden interessieren, sondern es interessiert mich, dass es sehr viele Leute gibt, die Modernisierungsverlierer sind, die unter die Räder kommen, die nicht mehr ein und aus wissen, die versuchen, optimales Glück in so kurzer Zeit zu finden. Ich glaube, die zwei ganz großen Kulturthemen der Menschheit von Morgen sind Solidarität und Spiritualität im besten Sinn des Wortes. Darüber könnte man sehr lange und abendfüllend reden, aber das ist jetzt nicht meine Aufgabe.

Lyra

Von der Lyra in der Hand des Christus-Orpheus heißt es, dass auf ihr „ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen soll“. Ich würde meine Kirche jetzt in die Pflicht nehmen und ich würde Ihnen lauter schöne Sachen über die Kirche erzählen. Ich würde es meinen Vorrednern gleichmachen:

„Die Kirche ist wirklich besser als ihr Ruf. Was da alles an Ressourcen drinnen steckt, an humanisierenden. Es ist genau das, was die Welt heute braucht nämlich Solidarität und Spiritualität. Wir haben diese Ressourcen für die Menschen in Überfülle und wir sind nur noch ein bisschen wirtschaftlich unklug, weil wir das andauernd hinter ungeschickten Kirchenaffären verschütten.“

So hätte ich vor Ihnen geredet, wären Sie ein katholisches Publikum. Ich habe den Verdacht, dass wir uns in der ökumenischen Begegnung der großen Religionen nichts Gutes tun, mit einer Politik der Verschönerung, der Behübschung und der Harmonisierung. Wir sind unehrlich, wenn wir sagen, wir haben alle nur gute Seiten und zumindest gute Ursprünge. Wenn wir das wären, was wir sein sollten, wären wir super! Ganz simpel formuliert: Dann hätten wir kein Kastenwesen in Indien, Frauenordinationen in der katholischen Kirche usw.

Wir müssen Abschied nehmen von der Harmonieökumene. Was aber wäre die Alternative? Dazu muss ich jetzt noch einmal in die Tiefe graben. Ich mache mir jetzt doch diese Definition zu eigen, dass Religiosität etwas mit der Suche der ganz konkreten Menschen in Geschichte und Gesellschaft zu tun hat. Das ist vielleicht ein Proprium des Christentums, dass wir so hartnäckig einmahnen und uns nicht abdriften sehen möchten, sozusagen ich als Christ in das geschichtslose Absolute, weil ich sonst natürlich auch abdrifte von den Verlierern der Modernität, von den Opfern des Unrechts, von den Gefangenen und das sind sozusagen die, zu denen mich Gott hin bekehrt.

Dem Christentum geht es wirklich nicht um Wellness, obwohl viele Leute genau das suchen, sondern es geht uns um die Arbeit Gottes in der Welt, das ist unser Geschäft, das ist, was wir zu leisten haben. Wenn das aber auch ein Teil dieses Suchens ist, dann behaupte ich, dass es in diesem Suchen ein immer unglaubliches Gemenge gibt, zwischen dem Heiligen und dem Dämonischen: Es geht um den konkreten Menschen, wie er in der Gesellschaft gewachsen ist, wie ihn die Erziehung geformt hat, wie die Kultur ihn prägt – den Menschen in Bosnien, den Menschen in Burundi und Ruanda, der Mensch in der FPÖ-Parteizentrale, so konkret müssen Sie den Menschen denken.

Eben diese Menschen haben ganz biedere Interessen, Pius IX, Johannes XXII, wir alle, jede und jeder von uns. Meine Damen und Herren, sind Sie doch ehrlich, wir haben alles in uns, die Begabung des Heiligen und des Dämonischen, das steckt tief in jedem Menschen und wer von euch behauptet ohne Sünde zu sein, sagt Jesus, der lügt. Ich würde davon ausgehen, dass es so ist. Das würde bedeuten, dass jedes religiöse Suchen, ob privat oder kollektiv in Gemeinschaften immer zugleich heilig und dämonisch ist. Das ist ungewöhnlich, wenn man das sagen darf, weil Religion bei uns ein so heiliggesprochener Begriff ist. Religion selbst ist ambivalent. Religion selbst, die konkrete nämlich, trägt auch das Dämonische in sich. Es ist nicht richtig, dass dort, wo die Leute religiös sind, nur das Gute zu Hause ist. Aber so denken wir eigentlich unentwegt, auch in unseren Gesprächen. Bitte, es waren Katholiken und Protestanten in unserer Region, die Auschwitz gemacht haben und nicht irgendwelche anderen. Ich will das nur so konkret sagen, um wirklich einmal deutlich zu machen, was deutlich gemacht werden muss.

Wenn wir nur eine Ökumene des Verschönerns, der Behübschung, der Harmonisierung machen, sind wir in der Gefahr, das zu vergessen, was zumindest europäisches Erbe ist, nämlich Religionskritik zu betreiben. Ich verlange vom Gespräch zwischen den Religionen eine Ökumene in der Religionskritik. Diese stell ich mir nicht vor, dass wir wie heute vormittags hergehen und sagen: „Wie ist das bei Euch in Indien mit den Kasten? Warum gibt es das überhaupt noch?“ So geht das nicht! Wir greifen sie dann an und sie sagen, dass das nur einzelne falsche Beispiele sind; der Ursprung ist viel besser. Sie werden sich verteidigen und sie werden nie die Chance haben, Religionskritik im Hinduismus zu machen.

Was ich mir wünschen würde ist, dass jede Religion im eigenen Haus zunächst Religionskritik macht. Das macht jede Religion für sich und das erzählen wir einander in dem interreligiösen Gespräch. Wir erzählen, wie wir bei uns Religionskritik machen, d. h. ich werde nicht die Hindus fragen, wie das bei ihnen ist, sondern ich werde fragen, wieso haben wir 1600 Jahre

gebraucht, dass wir die Sklaverei abgeschafft haben, wieso haben wir es bis heute nicht geschafft den Frauen einen ordentlichen Standort in der katholischen Kirche zu geben. So müssten wir reden! Was sind da für Interessen im Spiel, die nicht Gottes Interessen sind, sondern unsere menschlichen? So müssten wir fragen. Wo spielt Macht herein in das, was wir das Heilige nennen? Wo spielt das materielle Interesse massiv herein in den Bereich der Religion? Dann könnten wir wirklich Religionskritik machen. Um es noch einmal zu sagen, wir müssen in die Schule von Feuerbach und Marx gehen. Ich kann es Ihnen nicht ersparen, nachdem diese beiden in den letzten Jahren so abweisend abgehandelt wurden. Wir müssten fragen, ob wir nicht dauernd Gott verwenden, um uns selbst zu inszenieren in unserer Wellnessreligion. Wir müssten fragen, ob wir Gott nicht dauernd verwenden, um das Unrecht zu rechtfertigen.

Ich wundere mich immer, warum gerade die Reichen und Mächtigen heute nach einer Ethik schreien. Das ist die völlig falsche Adresse. Eine Ethik kann nur im Umkreis der Leidenden entstehen – und nicht im Umkreis der Sieger. Das müsste man auch einmal deutlicher machen, wenn man zwischen den Religionen sich um Ethik bemüht. Ich sage: „Geht in die Schule der Leidenden und nicht in die intellektuellen Schulen der Reichen, weil die werden Euch nur erzählen, was ihnen ethisch nützt.“ Was brauchen wir also? Wir brauchen zunächst Courage im eigenem Haus wieder Kritik zu üben. Wo handeln wir wider die Interessen Gottes Opfer eigener, gesellschaftlicher, machtpolitischer, ökonomischer und privater Interessen? Wenn wir das gemacht haben und das einander erzählt haben, dann wird uns vielleicht aus einer anderen Religion jemand einmal, wenn er stark ist, fragen: Vielleicht ist der Blick von außen auf meine Religion noch unverstelt? Vielleicht könnte eine andere Religion wohlwollend behilflich sein, unsere eigenen religionsverderblichen Tricks aufzudecken? Das wäre dann Ökumene in der zweiten Phase, dass man den anderen zu Hilfe ruft und sagt, könnt ihr nicht euer Know-How, euer religionskritisches Know-How uns zur Verfügung stellen.

Ich wollte diese kleinen Akzente in den Raum spielen, weil ich mir gedacht habe, wir tun uns nichts Gutes, wenn wir sagen: „Leute, lasst uns nur von dem reden, was uns eint und das andere kehren wir wie gewohnt unter den Religionsteppich, und dann ist die Welt genesen.“